

Anhang.

War Landfermann auch fast zehn Jahre seinem amtlichen Wirkungskreise entrückt, so war er damit im Rheinlande keineswegs vergessen, dafür waren seine Persönlichkeit und sein Wirken zu mächtig gewesen. Gar mancher Nachruf, der in öffentlichen Blättern ihm gewidmet wurde, zeugt von der Liebe und Verehrung, welche auch über das Grab hinaus ihm bewahrt wurden; keiner wird seiner Bedeutung mehr gerecht und trifft die innersten Seiten seines Wesens besser, als die Ansprache, mit welcher Oskar Jäger die 20. Versammlung des Vereins rheinischer Schulmänner 1883 eröffnete. Wir lassen sie hier unverkürzt folgen.

Zum Gedächtnis Dietrich Landfermann's.

Indem ich, meine hochzuverehrenden Kollegen und Freunde, die zwanzigste Jahresversammlung unseres Vereins hierdurch eröffne, werde ich nach dem Thema für das kurze Wort der Begrüßung, das ich der Sitte gemäß an Sie richten darf, nicht lange zu suchen brauchen. Indem wir an unserm Geiste vorüberziehen lassen, was seit der letzten Vereinigung Erfreuliches oder Trauriges sich in unserem Kreise ereignet hat, richten sich unsere Blicke von selbst nach dem stillen Grabe in den Bergen von Weinheim, wo die irdischen Reste Dietrich Landfermann's ruhen: es würde unnatürlich sein, wenn derjenige, der nach dem Tode eines so hervorragenden rheinischen Schulmannes zuerst zu einer größeren Versammlung rheinischer Fachgenossen zu sprechen die Ehre hat, nicht versuchen würde, so gut es gehen mag, sein Bild den Versammelten vor die Seele zu rufen.

Wenn ich die einzelnen Daten dieses so reichen Lebens in chronologischer Folge Ihnen vorführe — wenn ich erwähne, daß

Landfermann am 28. August 1800 zu Soest geboren ist, daß er von 1819–20 sein Dienstjahr abgeleistet, von 1820–24 zu Göttingen und Heidelberg studirt hat, daß er im Februar 1824 verhaftet und bis zum März 1825 auf der Berliner Stadtvoigtei und auf Schloß Köpenick wegen demagogischer Antriebe einer Untersuchung unterworfen worden ist, daß er die Jahre Mai 1825 bis Mai 1829 als Gefangener auf der Citadelle zu Magdeburg verlebt hat, daß er seine Lehrereisbahn am Gymnasium zu Elberfeld begann (1820, 1831), sie als Oberlehrer in seiner Heimat Soest 1832–34 fortsetzte, am 28. Mai 1833 hier seinen häuslichen Herd gründete, daß er von 1835–41 am Gymnasium zu Duisburg die Leiden und Freuden eines Direktors genossen hat, daß er volle 32 Jahre 1841–1873 das Amt eines Provinzialschulraths zu Koblenz bekleidete und am 17. August des vorigen Jahres in dem freundlichen Städtchen, das er sich zu seinem Rastorte erkoren, gestorben ist — : wenn ich diese Namen und Zahlen trocken und ohne weitere Worte vorlege, so ist doch schon durch diesen äußern Rahmen daran erinnert, daß die mächtigen Strömungen, die großen Umschwünge, welche dieses unser Jahrhundert kennzeichnen, dieses Einzelleben mitbestimmt haben und daß in ihm ihre tiefen Wirkungen sichtbar zu Tage treten. Wir vergegenwärtigen uns den jugendlichen Idealismus der ersten 25 Jahre dieses Jahrhunderts, wenn wir sehen, wie Landfermann 5 Jahre seiner Jugend im Gefängnis zugebracht hat, — es treten uns die Jahre harter Vorbereitungsarbeit, die 30er und 40er Jahre entgegen, in welchen die Besten unseres Volkes, und mit ihnen Landfermann, unter Enttäuschung und Bitterkeit aller Art, in mühsamer Vollbringung der Pflichten des Tages und des besondern Berufs zugleich einer großen vaterländischen Idee dienten, die noch in einem sehr spröden Gegensatz zur Wirklichkeit stand, — bis dann die ungeheure Katastrophe des Jahres 1848, jenes argen Haderjahres, wie Landfermann in einem seiner Gedichte es

nannte, dem Schwärmen und Träumen ein Ziel setzte und alle Ideen von deutscher Einheit und Freiheit in Fragen der harten Wirklichkeit, Rechtsfragen, Machtfragen — in sehr ernste politische, sociale, kirchliche Aufgaben verwandelte. Feindselig traten sich — denn es handelte sich jetzt um bestimmte Ziele — die Parteien gegenüber; überall, auch in der Verwaltung der Schulen, drängte sich die Tendenz breit hervor; es sind die 50er Jahre — die peinlichsten in diesem ganzen Jahrhundert für einen Mann wie Landfermann, in welchem die furchtbare Krisis des Jahres 1848 den strengen, realistischen preussischen Staats Sinn und den idealistischen Glauben an die deutsche Nation und ihre Zukunft zugleich befestigt hatte. Und unaufhaltsam nahte sich die furchtbare Stunde der Entscheidung: wer Landfermann in jenen Tunitagen des Jahres 1866 gesehen, der wurde recht inne, wie es sich damals um Leben und Tod der Nation handelte und wie diese Männer der burschenschaftlichen Träume ihres Landes Gesichte in schwerem Ernst mittrugen, mitdunkämpften, — und wenn ich nun hinzusetze, daß das Jahr der Versöhnung und Vollendung, das Jahr 1870, — „welch eine Gnade von Gott, daß ich diese Tage noch erleben darf“, schrieb er damals — von ihm das schwere Opfer verlangte, einen reichbegabten Sohn in blühender Jugend am Tage von Gravelotte unter den Ersten fallen zu sehen: so werden Sie zustimmen, wenn ich sage, daß dieses einzelnen Mannes Leben in mehr als gewöhnlichem Sinn und Maß mit dem Gesamt-leben seines Volkes verkettet war. Politiker im eigentlichen Sinn, Parteimann ist er freilich nie gewesen: doch hat er sich seinem Vaterlande auch zu parlamentarischen Diensten nicht entzogen, wo er glauben konnte, in schwieriger Zeit nützlich zu sein. Und fast möchte man es bedauern, daß ein so bedeutender Mann so wenig ehrgeizig war. Freilich war seine amtliche Stellung wichtig und umfassend genug, so daß er seine Kraft in ihr voll bethätigen konnte; allein man hatte doch — namentlich wo er in längerer

Rede sprach — entschieden den Eindruck, daß er auch noch viel umfassenderen Stellungen gewachsen gewesen sein würde. Denn die beiden Elemente, welche den *άνθρωπος πολιτικός* im hohen Sinne ausmachen, — der hochfliegende Idealismus, der im Ganzen lebt, neben dem strengen Realismus, welcher immer die nächste Aufgabe mit ganzer Kraft zu lösen sucht, als gebe es nichts jenseits derselben — waren beide in ihm: es klang eigenthümlich, ohne doch einen Widerspruch zu enthalten, wenn dieser Mann, von dem doch jeder wußte, wie ideal er den Beruf Preußens und die Bestimmung der deutschen Nation auffaßte, jüngere Männer, welche den preussischen Schuldienst aufsuchten, vor diesem Idealismus warnte. „Sie kommen nicht in das ideale Preußen, wie man in Süddeutschland es gern hätte, sondern in das wirkliche Preußen, das Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. mit harter monarchischer Faust zu einem Staate geschmiedet haben.“

Ich wollte von Landsfermann dem Schulmann, von unserm langjährigen Schulrathen sprechen — aber es gehört eben zu diesem Schulmann, daß er vor allem ein Patriot war, und zwar nicht in dem Sinne bloß, in dem wir es will's Gott alle sind, daß wir nämlich unsere Berufspflichten mit dem Gedanken an das Vaterland erfüllen, mit dem Bewußtsein, an unserem bescheidenen Theil zu dessen Wohl beizutragen, indem wir seine Jugend unterrichten und erziehen, — sondern er war es in dem Sinne, daß die Beziehung auf das Vaterland, und zwar nicht bloß auf das Vaterland im Allgemeinen, sondern auf die ganz bestimmte Zeit und ihre vaterländischen Aufgaben seinem Thun und Wirken den Charakter gab, der es von dem Wirken anderer höchst bedeutender mit ihm lebender und zum Theil ihm befreundeter Schulmänner, wie etwa Döderlein und C. F. Roth, unterschied. Er war eben preussischer Schulmann, und zwar preussischer Schulmann in einer Zeit, wo unser Staat unwiderstehlich in eine neue Bahn getrieben wurde. Mit irgend etwas wie Tendenz hatte dieser patriotisch-

politische Charakter seines amtlichen Lebens nichts zu schaffen — sie war ihm in jeder Form und in jeder Maske zuwider. Denn an ihm war nichts Gemachtes, er gehörte zu den Schulmännern, die, wie sehr sie das Gesammtleben des Staates mitempfänden und mitdurchleben, doch niemals von irgend einer politischen oder pädagogischen oder kirchlichen Zeitströmung fortgerissen und die eben so wenig von den Außerlichkeiten des Berufs geknechtet werden. Die natürliche Art, sich zu geben, blieb ihm sein Leben lang: dem Sextaner gegenüber, wie Fürsten und Ministern gegenüber wollte er nichts scheinen: er war, der er war: fein, taktvoll, scharfsinnig durchschaute er die klugen Mittel und Wege, durch welche die große Mehrzahl der gewöhnlichen Menschen ihre Ziele zu erreichen suchen: ein Theil des Geheimnisses seiner Überlegenheit bestand darin, daß er diese gewöhnlichen Mittel sehr gut kannte, ohne jemals auch nur versucht zu sein, sie für sich anzuwenden. Daß er nun sein langes Leben hindurch in einer Stellung, wo die Blicke so vieler nach ihm schauten, in einer Zeit voll wechselnder Bestrebungen und verworrener Velleitäten immer sein gleiches natürliches Wesen behielt, so daß man sich eigentlich krumme Wege, Unlauterkeit, Unwahrhaftigkeit nicht in Verbindung mit ihm denken konnte: das, m. H., hatte doch wohl seinen letzten Grund darin, daß er sich ein häusliches Leben von seltener Art gegründet hatte, auf welches ich hier mit einem Worte hinweisen muß, weil wir Älteren sonst in den Erinnerungen, denen wir uns hingeben, eine Hauptsache vermissen würden, die Jüngeren unter uns aber das, was uns Landfermann gewesen ist, nicht würdigen könnten. Wer das Glück gehabt hat, diesem deutschen Hause näher zu treten — und die Thür war offen, der bescheidene Tisch gastfrei gedeckt, da war nichts Geheimen, nichts, was nicht jeder hätte sehen können — der mußte überwältigt werden von dem Eindruck: ein blühendes Familienglück, gegründet auf schlichte Gottesfurcht und dabei verklärt und erhellt durch alles, was Adel

der Gesinnung, seine Bildung und dabei, man möchte sagen, ein Überreichtum an Geist einem Hause geben kann. An der Spitze, als das Haupt des Hauses, ein Mann von einer unzweifelhaften geistigen Überlegenheit, die doch Niemanden bedrückte, reich an Kenntnissen, die ein nie fehlendes Gedächtnis ihm stets zur Verfügung stellte, fähig, die Schätze unserer eigenen und fremder Literaturen voll zu würdigen, zu genießen, und mit der herrlichen Gabe ausgerüstet, selbst Eindrücke, innerliche und äußerliche, in eigenartige poetische Form zu fassen: gesprächig, mittheilsam, aber auch stets bereit zu hören: dabei ausgestattet mit jenem glücklichen Humor, der seiner großen Auffassung der Menschen und Dinge das Gegengewicht hielt, und der dem Kleinen, Unbedeutenden, Alltäglichen einen Reiz verlieh, ihm, diesem Trivialen des Tageslebens, eine bedeutungsvolle oder erheiternde Beziehung abgewann: „dieser Speck hat gewissermaßen welthistorischen Charakter,“ sagt er einem jungen Lehrer, den er sich als Gast zu seinem frugalen Mittagessen mitgebracht: „er stammt aus den Borräthen, mit denen unsere Festung sich für alle Fälle verproviantirt hat (1859), und die seit Villafranca ihr überflüssig sind.“ An der Seite des Familienhauptes eine Hausfrau, deren feine und reine Hand alles, was sie berührte, gleichsam in Gold verwandelte — der gegenüber man sich sofort vertraut und doch dabei in eine Region gehoben fühlte, wo „was uns alle händigt, das Gemeine“ keinen Zugang hatte. Die schmerzliche Läuterung, die Weihe schweren Leids, hat diesem Hause auch nicht gefehlt — vielmehr in ungewöhnlichem Maße ist es ihm beschieden gewesen. Schwereres als den meisten Familien an Noth und Tod ist diesen starken Schultern auferlegt gewesen: und es sind solche unter uns, die es erfahren haben, was es hieß, bei schwerer Heimsuchung ein Trostwort aus dem Munde dieser Hartgeprüften zu hören, deren Seelenkraft oft erschüttert, doch nie gebrochen worden ist. Reden wir davon nicht weiter: „des Menschen Leben,“ so hörte man Landfermann einmal bei

ernster Gelegenheit das Psalmwort deuten, „des Menschen Leben währet 70 Jahr und wenn es hoch kommt 80 Jahr — und es ist nicht köstlich gewesen, wenn es nicht Mühe und Arbeit war.“

Aber es wäre nun wohl an der Zeit, dieser Versammlung Landfermann in seiner Arbeitsstätte als Mann der Schule zu schildern: und vielleicht erwartet mancher unserer jüngeren Freunde, die ihn nicht selbst mehr gekannt haben, von allerlei litterarischen, methodologischen, organisatorischen Verdiensten zu hören, die ihm seither unbekannt gewesen. Von der ersten Gattung zunächst ist wenig zu berichten, da Landfermann nicht viel veröffentlicht hat und das Wenige, wie z. B. das Gutachten über den evangelischen Religionsunterricht (1848), in kurzer Stunde nicht nach Verdienst gewürdigt werden könnte: was aber seine eigentliche Lehrthätigkeit betrifft, Elberfeld, Soest, Duisburg, so fließen die Überlieferungen gerade darüber verhältnismäßig spärlich, sie müssen erst aufgesucht werden: auch die Älteren unter uns haben ihn nur als Schulrath im Gedächtnis. Und freilich, was wir da gelegentlich gesehen und gehört, bewies ganz von selbst, daß er als Lehrer ungewöhnlich wirksam gewesen sein muß. Ein bedeutsames Wort sagt, daß das Geheimnis alles Lehrens im Charakter liege: bei Landfermann lag es sicher nicht in den methodischen Künsten, mit denen man uns jetzt allenthalben bedrängt: die Kraft seines Lehrens lag ganz gewiß vor allem in seiner genialen Persönlichkeit. Statt ausführlicher Schilderung will ich ein Beispiel geben, ein Beispiel aus seiner Schulrathszeit, das aber diese Genialität des Lehrens, wie mir scheint, aufs schlagendste beweist. Er ist auf einer Inspektionsreise begriffen und revidirt das Gymnasium zu — auf den Namen bestimme ich mich nicht, und es kommt nicht darauf an: er wohnt dem evangelischen Religionsunterricht in Sexta bei, und es wird die Schlacht im Walde Ephraim 1. Sam. 18 gelesen: „Da nahm Joab drei Spieße in seine Hand und stieß sie Absalom ins Herz, da er noch lebte an der Eiche“. „Weißt

Du auch mein Sohn," unterbricht Landfermann mit seiner tiefen Stimme das lesende Bübchen, „warum dem Absalom drei Speiße ins Herz gestossen worden sind?“ — und als dieser stutzt und eine plötzliche Stille über der ganzen Klasse sich lagert, fährt er fort: „Das will ich Dir sagen — der eine Speiß, weil er sich gegen seinen Vater aufgelehnt hat; der zweite, weil er sich gegen seinen König und Herrn empörte; der dritte, weil er das große Blutvergießen über sein Volk gebracht hat — er war ein dreifacher Verräther, der einen dreifachen Tod verdient hat.“ Der Gewährsmann, der mir diesen Vorgang erzählte, konnte nach vielen Jahren seine Bewegung nicht verbergen. Mir selbst ist bei den Prüfungen verschiedener Art, bei welchen ich mit oder unter ihm theilzunehmen hatte, die große Virtuosität und zugleich Natürlichkeit seines Fragens am meisten aufgefallen. Seine Methode — wenn man dies Methode nennen will — war die sehr naturgemäße, die aber sehr gut und sehr schlecht gehandhabt werden kann, daß er die zweite Frage durch die Antwort auf die erste bestimmen ließ: ganz unübertrefflich war er, wo er nichtakademisch gebildete junge Männer auf ihre Kenntniß deutscher Dichtungen prüfte: in der Geschichte examinierte er wohl zuweilen zu schwer, weil er bei seiner ganz ungewöhnlichen Gedächtnisstärke sich nicht recht in ein an sich zehnmal schwächeres und überdem durch Examenfurcht gelähmtes Fassungsvermögen hineindenken konnte.

Im Gedächtnis der hier Versammelten lebt er hauptsächlich als Schulrath fort, und wie immer er im einzelnen nach Menschenweise geirrt haben mag, so war doch Niemand, der nicht den Eindruck gewann, daß hier wenn irgendwo der rechte Mann an der rechten Stelle war. Wenn von irgend wem gesagt werden kann, daß nicht ihm das Amt, sondern er dem Amte Bedeutung gegeben habe, so wird es von ihm gesagt werden müssen. Landfermann war durchaus ein Beamter im großen Stile. Wenn ich nach Worten suche, um das ganz Eigenartige seiner Verwaltung zu

Charakteristren, so werde ich sagen müssen, daß er in das Amt und zwar bis in dessen Details und Details selbst äußerlicher Art überall etwas von seiner Persönlichkeit, daß er mit einem Worte Geist hinein zu legen wußte: und wenn dieser Eindruck — das Amtliche belebt, gehoben, geadelt durch die in sich selbst sichere, reines Wollen, ideales Streben mit scharfem Verstande, praktischem Sinn für das Wirkliche und Mögliche verbindende Persönlichkeit — selbst in den Papieren, der amtlichen und halbamtlichen Korrespondenz hervortrat, so war er vollends mächtig, wo man ihm persönlich gegenüberstand. Schon die äußere Erscheinung, die hohe ritterliche Gestalt — man fühlte sich wohl an die Bilder von Blücher erinnert — machte den Eindruck des Überlegenen: er kannte diese Wirkung, mißbrauchte sie aber nie, und je natürlicher und unumwundener man ihm da, wo man sich im Recht glauben durfte, sagte, was zu sagen war, um so eingehender, milder wurde seine Antwort, die in der Regel dann doch das Richtigere traf. Es war ihm gegeben, daß er in seiner Verwaltung nicht mit Ziffern und Nummern, sondern immer mit dem lebendigen Menschen operirte, und bewundernswerth war namentlich, wie er überall, mochte es sich um die Einführung eines Direktors oder Lehrers in sein Amt, um Prüfung eines Kandidaten pro schola, um Abhaltung eines Abiturientenexamens handeln, sofort eine Art von ganz persönlichem Rapport herzustellen wußte und mit psychologischem Scharfblick den Punkt fand, an welchem der einzelne, mit dem er zu thun hatte, sich fassen ließ. Die Zahl der geflügelten Worte, die bei solchen Gelegenheiten fielen — er besaß die Gabe des schlagenden Wortes in ungewöhnlichem Maße — ist groß: es wäre sehr der Mühe werth, sie zu sammeln. Er hält eine Abiturientenprüfung ab, findet einen, der die Gewohnheit hat, immer erst Halbwahres zu antworten, und wenn man ihn zurechtweist, mit einem „Ja so“ — das Richtige zu sagen: „Sie wollen Medicin studiren?“ sagt ihm Landfermann, „mit Ja so werden Sie keinen

Kranken heilen, da sterben Ihnen Ihre Patienten" — oder er sieht unter den Abiturienten einen frivolen Gesellen, der im Vertrauen auf seinen guten Kopf die Sache auf die leichte Achsel nimmt: Landfermann faßt ihn ins Auge: „N., Sie haben ein böses Lächeln,“ das dann für diesen Tag verschwand. Oder es handelt sich um die Einführung eines Direktors: der Mann ist Schleswig-Holsteiner, hat die Schlacht bei Bstedt mitgemacht: Landfermann schiebt in die Einführungsrede das homerische Wort ein: „εἰς οὐρανὸς ἀριστεὸς ἀνύσσεται περὶ πατρὸς — das heißt, es giebt dem Leben eine heilige Weihe, wenn man für das Vaterland gestritten und gelitten hat.“ Viele aus unserer Mitte werden ähnliches und zwar sehr mannigfaltiges zu erzählen haben, woraus hervorgehen würde, daß seine eigentliche Stärke eben darin lag, daß er sofort ein menschliches Band zu knüpfen wußte zwischen sich und dem, der — wer immer es war — vor ihn trat. Ganz so gab er sich auch damals, wo er wirklich auf der Höhe seiner Wirksamkeit und Bedeutung stand, an jenem Tage, wo das 25-jährige Jubiläum seiner Schulrathsthätigkeit eine größere Anzahl seiner Untergebenen um ihn versammelte, und wo jeder den Eindruck mit sich nahm, daß Landfermann in der That das Haupt und der geistige Mittelpunkt der rheinischen Lehrermwelt war, auch derer, die ihm nicht unmittelbar unterstellt waren.

In dem Circular, welches er nachher an die Gymnasien und Realschulen seines Amtskreises richtete, und in welchem er für die Freude dankte, welche ihm an seinem Jubiläumstage bereitet worden sei, spricht er in sehr gewichtigen Worten eine Art pädagogischen Programms aus, das heute zum mindesten genügen kann, um seine Stellung zu den wichtigsten pädagogischen Zeitfragen und Zeitströmungen zu kennzeichnen. Er ermahnt dort, sich zur Wehr zu setzen gegen die Phrase, das Scheinwesen, die didaktische Hyperbel, den Encyklopädismus; den erhitzten Redensarten gegenüber preist er die opferfreudige patriotische That; an wenigen ein-

fachen und edlen Gegenständen des Lernens Kraft und Lust für alle zu erwecken, bezeichnet er — und ich denke, der so üppig jetzt ins Kraut schießenden didaktischen Hyperbel und dem triumphirenden Encyclopädismus gegenüber mit großem Recht — als die eigentliche Aufgabe unserer höheren Schulen. Und hier werden wir noch zu erwähnen haben, daß er diesem Programm, diesen Grundanschauungen Geltung zu verschaffen wußte auf die natürlichste und wirksamste Weise — nicht durch Erlasse und Berichtseinforderungen, sondern durch seine persönliche Einwirkung, wo er denn ohne Umschweife und ohne Prüderie auch sich selbst als warnendes Exempel aufstellte und mit der ganzen Unbefangtheit seines Wesens von dem, was er selbst verkehrt gemacht, redete: „diese Dummheit bin ich auch erst spät losgeworden“. Seine Personalkennntnis war erstaunlich: aber er hatte sie auf dem natürlichsten und ehrlichsten Wege von der Welt erworben, nämlich dadurch, daß er sich wirklich für die Personen interessirte.

In jenem selben Zusammenhang, dem Circular, das ich eben erwähnte, spricht er auch von der Erziehung der Jugend zu einfältiger Gottesfurcht, die an ihren Früchten zu erkennen sei; und ein Wort muß ich also auch noch sagen über die Stellung, welche Landfermann zu den religiösen Fragen eingenommen hat. Man liebt es bei solchen Gelegenheiten, wie die gegenwärtige ist, diesen Dingen aus dem Wege zu gehen, mit kluggestellten Worten nichts zu sagen; das würde nicht in dem Sinn des Verewigten sein. Landfermann war Christ und zwar protestantischer Christ von hoher und freier Gesinnung; noch auf seinem letzten Kranklager sind ihm zornige Worte auf die Lippen gekommen gegen gewisse Strömungen in der evangelischen Kirche, die ihm einst in den bösen 50er Jahren schon schwere Stunden genug bereitet hatten. Dabei aber war er voll tiefen Respekts vor dem geschichtlich Gewordenen und wußte die erziehende Macht fester kirchlicher Ordnungen nach ihrem vollen Werthe zu würdigen, er war, wie er

einmal in seiner Weise ernsthaften Scherzens es aussprach, durchaus der Mann der „gesunden Vorurtheile“, welche er den ungesunden Vorurtheilen der Halbbildung auf religiösem und politischem Gebiete gegenüberstellte. Wenn ich aber sagte, daß er einen tiefen Respekt vor dem historisch Gewordenen gehabt habe, so ist damit nicht gesagt, daß er nicht auch dieses Historische mit freiem Sinn beurtheilte, und ein Wort ist mir im Gedächtnis geblieben, das er zu einem jüngeren Lehrer äußerte, als dieser ihm gegenüber seine Skrupel aussprach, ob er wohl bei den Überzeugungen, die sich ihm gebildet, noch im Stande sein werde, fernerhin den evangelischen Religionsunterricht zu ertheilen. Landfermann, welcher für Skrupel dieser Art ein sehr feines Verständniß hatte, redete dem jungen Mann, dessen ernsten Wahrheits Sinn und pädagogischen Takt er schätzte, zu, den Unterricht ruhig weiter zu geben, das Evangelium seinen Knaben zu erklären, es ihnen ins Herz zu pflanzen: „es handelt sich um das Evangelium,“ setzte er hinzu, „nicht um das, was im sechzehnten oder siebzehnten Jahrhundert die Fürsten mit ihren Hofpredigern aufgestellt haben.“

Was sein Verhältnis zur katholischen Welt betrifft, so wird man sagen dürfen, daß dasselbe von einer weitherzigen und positiven Auffassung bestimmt gewesen sei. Er betrachtete den Antagonismus der Konfessionen nicht als eine Schädigung unseres nationalen Lebens, sondern war eher geneigt, diesen Gegensatz als einen seiner Reichtümer anzusehen, weil er sich sagte, daß gerade in der Reibung der Gegensätze, in der Nothwendigkeit, über große ideale Dinge in unaufhörlicher Geistesarbeit sich auseinanderzusetzen, selbst ohne Hoffnung einer Verständigung, etwas liege, was die Nation vor Fäulnis bewahre. Eine der tiefsten Freuden seines Lebens war es, daß er mit vielen Männern katholischen Glaubens nicht bloß, was man ein gutes Verhältnis im gesellschaftlichen Sinne nennt, unterhielt, sondern in sehr wichtigen Berufs- und Lebensfragen sich mit ihnen in vollem Einverständnisse

faud. Er freute sich der Erfahrung, die auch wir hier an dieser Stelle seit zwanzig Jahren machen dürfen, daß ernste und ihrer Pflicht lebende Männer, Katholiken und Protestanten, welche ja nicht bloß dies, sondern auch Deutsche, Preußen, Lehrer und noch manches andere sind, in weit mehrerem weit einiger sind, als für gewöhnlich im Hader des Tages angenommen wird. Daß unter den Photographien, welche ihm im Jahre 1872 bei seinem Scheiden aus dem Amte in einem Album übergeben wurden, die Bilder einer ansehnlichen Zahl katholischer Schulmänner sich befanden, war ihm eine große Genugthuung und Freude: er nahm es mit Recht als ein Zeichen, daß er auch in diesem Kreise verstanden worden war.

Ja, meine verehrten Herren und Freunde, hier war ein Mann, der Ernst gemacht hat mit der Idee der unsichtbaren Kirche — jener christlichen Idealgemeinschaft, in welcher sich die Anbeter Gottes im Geist und in der Wahrheit aus allen Zeiten, allen Völkern, allen Konfessionen und Vereinigungen begegnen. Ich lege ihm nichts vom Eigenen unter, wiewohl ich freilich auch zu dieser Anschauung mich freudig bekenne, ich finde in seinen Gedichten eine Stelle, welche diese Anschauung mit allem Nachdruck ausspricht, und zwar ist das Gedicht in der Citadelle zu Magdeburg im Jahre 1825 entstanden, also aus seinen jungen Jahren, und Landfermann gehörte zu denen, welche ihren Jugendidealen treu blieben; sie heißt:

„Und fragt ihr nach des Sängers Herzen,
Dem Duell für seine Lust und Schmerzen,
Wofür er lebt, wofür er wirbt,
Vielleicht einst freud'gen Todes stirbt: —
Die Kirche ist es unsichtbar,
Der Heil'gen Rüsthaus hell und klar,
Wo sich aus aller Zeit und Landen
Die Frommen froh zusammensanden —
Der will er einmal angehören,
Will's Gott, ihr Reich in Treuen mehren — —“

Damit will ich schließen: doch liegt mir fast wie ein Vermächtnis ob, von seinem Lebensende hier in diesem Kreise noch kurz zu reden. Vielleicht ist es nicht allen bekannt, daß Landfermann den Wunsch hegte, seine letzten Tage dem wieder an Deutschland zurückgebrachten Elsaß zu widmen, zu dessen Wiedergewinnung auch er durch den Tod seines Sohnes etwas von seinem Herzblut hingegeben hat. „Ihr bleibt deutsch,“ hat er einem Elsässer gesagt, „wenn ich sechs Söhne hätte, dafür würde ich sie hingeben,“ wobei er freilich die Thränen um den einen nicht bemeistern konnte. Es war ein Gedanke, seines patriotischen Idealismus würdig, und ein schönerer Schluß dieses edlen tapfern deutschen Manneslebens hätte sich freilich nicht denken lassen, — vielleicht auch nichts, was man im Interesse einer wichtigen und guten vaterländischen Sache mehr hätte wünschen müssen: es ist nicht dazu gekommen. In dem stillen Bergstädtchen, das er sich zum Ruhefistz erkoren, ist er gestorben: eines freundigen Todes, wie er dort gesagt — tapfer in den Schmerzen der letzten Krankheit, umgeben von der Liebe der Seinen, am Anblick frischheranblühender Enkel sich erfreuend, mit denen er wohl noch ein vaterländisches Lied aus den Tagen seiner Jugend, den Tagen des Befreiungskrieges, angestimmt hat: ich füge hinzu, daß er oft noch jene Sammlung rheinischer Ansichten, welche ihm seine Lehrer bei seinem Scheiden aus dem Amte zum Andenken überreicht hatten, sich an sein Bett bringen ließ und sich an ihnen erfreute. Denn sein Herz blieb dem rheinischen Lande zugekehrt, das ihm, dem westfälischen Mann, zur eigentlichen Heimat geworden war.

Ja, werthe Freunde, er war unser. Sein Andenken hoch zu halten, hat vor allem dieser unser Verein die Pflicht und das Recht; denn er hat diesem unserem Verein von Anfang an eine warme Sympathie gewidmet, und zwar hauptsächlich deswegen, weil nicht er ihn gegründet hat, sondern weil er frei aus der Mitte des rheinischen Lehrerstandes hervorgegangen ist, und er hat ihn

lange und noch über sein Scheiden vom Amte hinaus durch seine regelmäßige Bethheiligung gefördert. Indem wir uns der Sitte gemäß — τὸς γὰρ γέρας ἐστὶ θανόντων — zu seinem Gedächtnis von unsern Sitzen erheben, wünschen wir uns nichts anderes, als daß diese Vereinigungen auch fernerhin getragen sein möchten von seinem Geiste — dem Geiste eines patriotischen Freimuths und Geradsinns, der, ohne nach rechts oder nach links zu sehen, zu finden sucht, was wahr ist und was der vaterländischen Jugend frommt, der dieses starken Mannes Herz geweiht war, und der auch wir unser Leben angelobt haben.

Auch in Koblenz, dem Schauplatz seiner längsten und segensreichsten Wirksamkeit, wünschten die Freunde Landfermann's Andenken den kommenden Geschlechtern erhalten zu sehen. An dem Hause Rheinanlagen 4 wurde am 10. Juli 1884 sein Reliefporträt in weißem Marmor, von Werres' Hand geschaffen, umgeben von einem Lorbeerfranz, einem Geschenk der Kaiserin Augusta, enthüllt. Die Feier leitete auch hier Oskar Jäger mit einer Ansprache ein:

Indem wir dieses Denkmal an der Stätte, wo Dietrich Landfermann den längsten und bedeutungsvollsten Theil seines Lebens verbracht hat, aufrichten, lassen Sie mich, ehe wir uns noch einmal die eindrucksvolle Gestalt des Mannes vergegenwärtigen, allen Denen danken, welche uns bei diesem Werke der Pietät unterstützt haben: Ihnen vor Allem, hochzuverehrender Herr Ober-Präsident, und den geehrten Mitgliedern des Königlichen Provinzial-Schulkollegiums, sowie den nächsten Angehörigen des Verewigten, welche aus der Ferne herbeigekommen sind, um unserer Feier an Tiefe der Empfindung zu ersetzen, was ihr an äußerem Glanze abgehen mag.

Vor den hier Versammelten bedarf es keiner langen Rechtfertigung, weshalb wir dieses Denkmal aufriichten. Jeder von uns weiß, was ihm Landsfermann gewesen ist. Auch muß eine Feier im Sinne des zu Feiernden sein, wenn sie nicht ihren Lebensnerv, die fromme Gesinnung selbst zerstören will, und ein Grundzug im Charakter Landsfermann's war jene Wahrhaftigkeit, welche bescheiden macht; nichts würde weniger in seinem Sinne sein, als eine jener Prunkreden, welche im besten Falle nur den Ausdruck einer für den Augenblick gesteigerten Empfindung bilden.

Aber die Einweihung eines Denkmals ist immerhin ein öffentlicher Akt, und wenn wir nun diese Feier der Menge, dem großen Publikum beifallswerth machen wollten, welches seine Männer nach dem Aufsehen erregenden, dem Sensationellen mißt, und das etwa auch hier nach organisatorischen Thaten, nach schriftstellerischen, rednerischen Leistungen fragte, so würden wir in der That in einiger Verlegenheit sein. Er hat zur Feder gegriffen, — einige Male — wo ein wichtiges Interesse des vaterländischen Schulwesens es ihm als Pflicht erscheinen ließ oder wo ihn das Herz drängte, einem weiteren Kreise, aber doch keineswegs dem großen Publikum, kurz das Bild eines hochgesinnten Patrioten zur Erbauung und Nachahmung vorzuführen, wie in dem schönen kleinen biographischen Denkmale, das er einem unvergessenen Manne, dem General Karl Moritz Ferdinand von Bardeleben, gesetzt hat. Literarischen Ruhm hat er nicht damit gesucht; auch die Sammlung seiner Gedichte war ausdrücklich nur für Freunde gedruckt. Dem parlamentarischen und öffentlichen Leben hat er sich nicht entzogen, wo die Gefahr den muthigen Mann auf seinen Posten rief, aber er hat nicht nach dem Beifall gestrebt, der den Redner in öffentlichen Versammlungen, zu dem ihn gewiß Vieles vor Anderen befähigt hätte, zu belohnen pflegt; und gerade mit den Organisationsfragen im Schulwesen hat er sich nicht mit Vorliebe beschäftigt, wenn er auch eine sehr bestimmte Stellung zu ihnen nahm. Seine

pädagogischen Grundsätze endlich könnten sehr kurz sich zusammendrängen lassen. Die erste Frage war ihm immer: wo und wie sind die ausführenden Menschen; und so lag in der That, wenn wir es mit Einem Worte sagen sollen, seine Kraft im Persönlichen, in den vertrauten Briefen, durch welche er, wie oft! einem Menschenleben für eine lange Zukunft die Richtung gab, in kurzem, knappem, blitzartig einschlagendem Wort, in der wuchtigen Rede, vor einem kleinen Kreis zu ganz bestimmtem Zweck. Und so vollständig gehörte seine Persönlichkeit zu dem, was er sagte, daß Jeder, der eines jener zündenden Worte wieder erzählte, unwillkürlich den tiefen Klang seiner Stimme nachzuahmen versucht war, der seine Rede so eigenartig charakterisirte.

Aber worin lag denn das Mächtige, der Zauber dieser seiner Persönlichkeit? Wie wäre es möglich, den Reichthum dieses Manneslebens, das mit dem Jahrhundert begann, und dessen bewegten und oft stürmischen Gang 82 Jahre lang begleitete, in kurzer Stunde vor Ihnen zu entfalten! Ich müßte davon sprechen, wie die Zeit des großen Unabhängigkeitskrieges noch seiner frühen Jugend die ersten Eindrücke gab, wie dann der feurige Geist und das hochgespannte Deutschtum der burschenschaftlichen Kreise auch in ihm die patriotischen Phantasien weckte, und er in fünfjähriger Festungszeit zu der Erkenntnis reifte, die unserem jezigen überweisen Geschlecht freilich zu billigerem Preis gegeben zu werden pflegt, daß die ungeheure Aufgabe, aus dem großen Kulturvolke der Deutschen wieder ein Volk im politischen Sinne, eine Nation zu machen, nicht mit dem Idealismus der studentischen Begeisterung in wenigen Jahren und bis zum nächsten Sonntag erfolgt, sondern in schwerer und langer Arbeit von Generationen, in treuer Arbeit vieler Millionen von einem Tag zum anderen vorbereitet werden mußte, um dann vielleicht, wo es Gott gefällt, durch kühne That vollends mit Einem mächtigen Schlage gelöst zu werden; — ich müßte davon sprechen, wie er nunmehr sich zu dieser

Arbeit ansichzte und in immer weiteren Kreisen als Lehrer, als Direktor, als Schulrath in jenem Sinne, das Große durch treue Vollbringung des Kleinen vorzubereiten, gewirkt hat. Die Zeit eilte rasch: es kam die furchtbare Krisis des Jahres 1848, wo Deutschland „ein Schiff ohne Sterne in großem Sturme“, wie einst das Italien seines Lieblingsdichters Dante, schwankte, Abgründe zur Rechten und zur Linken; ich mußte erzählen, wie ein Leitstern, den manche nicht mehr sahen, das preussische Königthum und dessen deutscher Beruf, klar vor seiner Seele blieb; wie dann die schwerste Stunde in der Geschichte unseres Volkes, die Krisis von 1866, ihn zwar wie uns Alle heftig erschütterte, aber entschlossen fand, und wie dann das große Jahr 1870 seinen vollen Glanz auch auf diese edle Greisenstirn ergoß — der Traum seiner Jugend sich erfüllte. Freilich, wie die Dinge hier auf Erden sich erfüllen: das schwerste aller Opfer ward auch ihm abverlangt wie so Vielen: wen Gott so hoch begnadigt, daß Viele nach seinem Beispiel schauen in der Stunde häuslicher oder vaterländischer Noth, der muß in den Feuerluthen schwerer Trübsal gestählt und geläutert sein. Allein ich hätte damit nur Eine Seite seines Wesens geschildert; ich mußte auch zu Ihnen reden von dem tiefen Zwiespalt, der in unseren Tagen sich dem ernstesten Manne auf die Seele legt — den religiösen Fragen. Ich meine nicht die konfessionellen Kämpfe, sondern die furchtbar ernste Aufgabe, den Gegensatz zwischen der verstandesmäßigen, wissenschaftlichen und kritischen Betrachtung der Dinge und dem überlieferten Glauben in sich zu überwinden, zu versöhnen. Landfermann hat die Harmonie auf dem Wege gefunden, wo sie jeder Redliche suchen muß — indem er sich an das hielt, was er in den Versen, die wir unter das Bild gesetzt, Gottes lebendiges Wort in muthiger Brust nannte, und eben dieses, nichts anderes machte ihn auch tolerant. Er besaß nicht jene leichte Art von Toleranz, welche die weltbewegenden Gegensätze einfach dahin gestellt sein läßt, sie ignorirt, an ihnen

vorübergeht, sondern er fand sie auf eben jenem Wege des Persönlichen, Positiven; wo er sah, daß der Glaube, den ein Mensch bekannte, wie immer er heißen mochte, eine veredelnde Wirkung auf ihn ausübte, da hielt er sich an dieses Edle, ihm und seiner frommen Natur Wahlverwandte, und so ist er ein rechtes Muster jener tiefen Art von Toleranz gewesen, die, wenn meine Vorliebe für unser rheinisches Land mich nicht täuscht, eben auf unserm Boden, dem Boden der rheinischen Beamtenwelt meine ich, häufiger ist als irgendwo sonst.

Endlich müßte ich auch noch reden von der edlen deutschen Häuslichkeit, die er sich aufgebaut hat, und an der so Viele sich erbaut haben, — müßte reden von dem Geist dieses Hauses, an dem wir stehen — von dem Sichversenken dieses weit und hoch blickenden Geistes in die Dichtung mehr als Einer Zeit und mehr als Eines Volkes und schließlich noch davon, wie alle diese Kräfte zu einer ausdrucksvollen Wirkung versammelt waren in der heroischen Gestalt, der mächtigen Stirne, dem unter buschigen Brauen hell und durchdringend blickenden Auge, dem feinen Mund — deren vereinte Kraft der Künstler so gut wiederzugeben gewußt hat.

Diese verschiedenen Kräfte, die wir eben im flüchtigsten Überblick uns vergegenwärtigt, waren in ihm zur Vollreife entwickelt; sie hätten manchen andern zu ehrgeizigem Streben und Wagen gereizt. Allein — und dies ist es, was wir von dieser Stätte vor allem mitnehmen wollen — die ganze Kraft dieser Persönlichkeit, — gebildet in den Strömungen der Welt nach des Dichters Wort und in der Stille des Hauses und sinniger Betrachtung des Schönen und Wahren, — diese ganze Kraft hat er bethätigt, lebendig, wirksam gemacht in den scheinbar engen Grenzen seines schulmännischen Berufs. Dieser deutsche Mann war vor allem ein preussischer Beamter — sagen wir nicht von der alten Schule — meine verehrten Versammelten, der Geist der aus dem Borne des Gesamtlebens unserer Nation die Kraft schöpft für seinen

preussischen Beamtenberuf und wäre er noch so bescheiden — dieser Geist lebt auch jetzt und wird, will's Gott, immer leben! Er lebt auch — warum sollte ich es nicht sagen? — in den Männern, welche jetzt an Landfermann's Plätze zu wirken berufen sind. Nun redet man in der Welt viel von Freiheit und spricht mit einer gewissen Mißachtung von der Abhängigkeit des Beamten; gewiß auch Landfermann hat sich beschränkt, sich gebunden, wie jeder der auf dieser verworrenen Welt etwas Ernsthaftes schaffen will: aber doch wüßte ich nicht, daß mir auf meinem Lebensgange ein freierer Mann begegnet wäre, als der königlich preussische Provinzial-Schulrath Landfermann. Man redet wohl von der Prosa des Berufs und gar des schulmännischen Berufs, von der starren Bureaufratie, von den trockenen amtlichen Formen: wohlan, dieser Mann hat in diesen starren, trockenen, profaischen Formen das Beste was der Mensch dem Menschen geben kann, lebendigen Theil an eigenen Geistesleben, an viele Hunderte, ja Tausende gegeben. Er hat Schwankenden Halt und Richtung gegeben — hier einen Zaghaften ermuthigt, dort einem allzukühn Vorstrebenden ein warnendes Wort zugerufen; er hat ein und das andere Mal die Gemeinheit mit herbem Wort in ihre Winkel zurückgeschenkt; er hat als Lehrer, als Direktor, als Schulrath das heilige Feuer des patriotischen Idealismus und der strengen ernstesten Pflichterfüllung zugleich in zahlreichen Schülern, Lehrern und wer immer sonst mit ihm zusammenkam, entfacht. Gott hat ihm die Gnade gegeben, daß er seine Kraft in diesem seinem Beruf voll hat ausleben, und das tiefe Glück des Lehrerberufs auf allen seinen Stufen voll hat empfinden dürfen. Mit diesem Eindruck — daß uns in Landfermann ein Muster gegeben war, wie man in sehr bescheidenen Formen seine Pflicht gegen sein Vaterland in hohem Sinn erfüllen kann, das Muster eines frommen vaterlandsliebenden pflichttreuen Mannes, — Schulmannes — lassen Sie uns von dieser Stätte scheiden, indem wir das Denkmal den schützenden Penaten dieses

Hauses übergeben. In jenem Sinn hat Landfermann ein lebend Denkmal sich erbaut, und nicht bloß wie dort der Dichter sagt, im Gefühl der Edelsten und Besten, sondern auch im Gefühl der Mittelmäßigen, Bescheidenen, Gewöhnlichen: so wird er uns leben — und ich zögere nicht, auf ihn ein noch stolzeres Dichterswort anzuwenden, welches die führenden Geister unter den Menschen charakterisirt, — er wird leben, nicht vielleicht in weitesten Kreisen, wonach er nie gestrebt, wohl aber in seinen Kreisen der rheinischen Schulwelt „unendlich Licht an seinem Licht entzündend“.

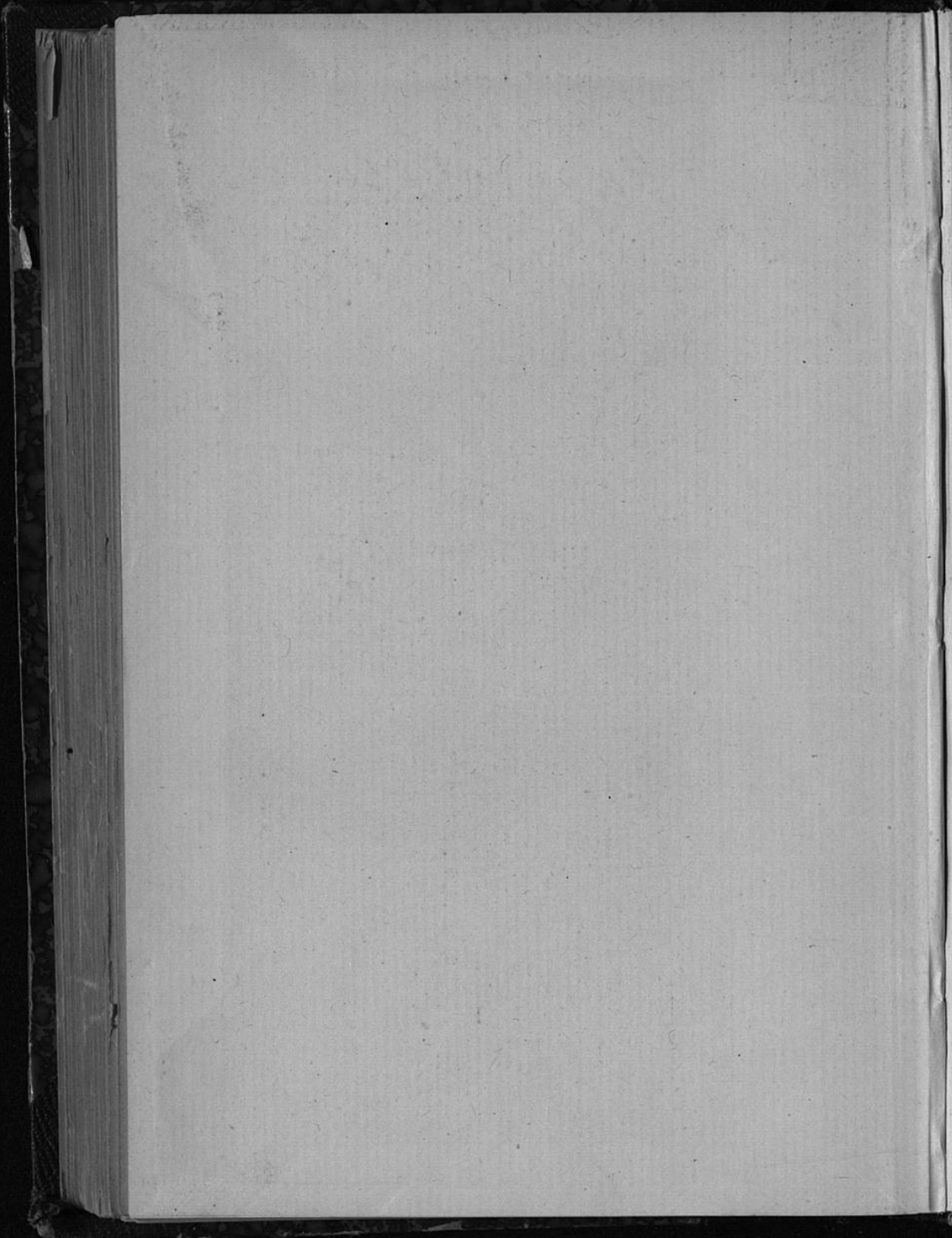
Dann gedachte Oberpräsident von Bardeleben seiner persönlichen Beziehungen zu dem Verewigten und hob nochmals dessen gesegnete Wirksamkeit für die Rheinprovinz hervor.

Unter dem Relief, welches die ausdrucksvollen Züge Landfermann's lebendig wiedergiebt, stehen die Worte:

„Sieh' ich habe geharrt in schweren und fröhlichen Stunden,
Alles um mich versank, eines hielt festiglich aus.
War es der Treue Gewalt? oder war es der Liebe Geheimnis?
Gottes lebendiges Wort war es in muthiger Brust!“

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.





D. Sp. G. 821

TIFFEN® Gray Scale

© The Tiffen Company, 2007

- A 1 R
- 2 G
- 3 B
- 4 W
- 5 G
- 6 K
- 7 C
- 8 Y
- 9 M
- 10
- 11
- 12
- 13
- 14
- 15
- 16
- 17
- 18
- 19

